

DIE GESUNDHEIT IST WEIBLICH, DER SPORT WAR MÄNNLICH

Beate Blättner

Solange meine berufsbezogene Erinnerung zurückreicht, seit Mitte der achtziger Jahre, war das Verhältnis zwischen der Gesundheitsbildung an Volkshochschulen und dem Sport im Verein konfliktreich. Kommunalpolitisch wurde der Erwachsenenbildung nahe gelegt, Sportvereinen keine Konkurrenz zu machen, deren Übungsleiter nicht abzuwerben und ihre Themen zu meiden. Der Sport veränderte derweil seine Vereinsstruktur, entdeckte die Gesundheit und entwickelte Kursangebote zu Themen der Bewegung, Entspannung und östlicher Übeverfahren. Kooperationsbemühungen scheiterten oder zementierten das kommunale Spannungsverhältnis. Gesundheitsbildung fühlte sich in der Defensive, abgedrängt in schlechte Hallenzeiten, und konterte mit der anderen Zielgruppe, den Frauen, sowie der Andersartigkeit des sozialen Lernens im Gesundheitskurs. Landespolitisch wurde das Lernen mit dem Körper nach und nach von öffentlicher Finanzierung ausgeschlossen, während zeitgleich Gesundheitsförderung politisch an Bedeutung gewann. Der Gesundheitsmarkt boomte. Teilnehmerinnen, von wenigen Teilnehmern begleitet, strömten in die Kurse. Krankenkassen kooperierten mit den Sportvereinen und ließen der Gesundheitsbildung ihre Nische, in der sie gedieh, aber aus der sie sich strukturell bedingt nicht lösen konnte. Gesundheitsbildung galt als Hausfrauenbildung, Sport dagegen war Männersache und als solche gesellschaftsstärkend. Ein Blick in die Geschichte hätte zeigen können, dass das Lernen mit dem Körper politisch und pädagogisch verstanden werden kann. Ende der 1920er Jahre galt die „Bewegungskul-

tur“ als pädagogisches Problem der Volksbildung. Frauen wie Elsa Gindler, Isadora Duncan oder Mary Wigman entwickelten zeitgleich die Idee einer Bewegung des Körpers als Ausdruck der selbstbestimmten Persönlichkeit. Eine neue Form von Körperlichkeit sollte eine neue Art des Umgangs mit sich und der sozial verstandenen Umwelt ermöglichen. Sport als gleichgeschaltete Massenbewegung, körperliche Leistung als politische Pflicht des wehrhaften Volkes – so hieß die nationalsozialistische Antwort. In den Fünfzigern wurde die westdeutsche Frau erneut als für die Familie und deren Gesundheit zuständig ideologisiert, um die selbstbewusste Männlichkeit der Kriegsheimkehrer in das Wirtschaftswunderland zu stärken. Die Gesundheit war weiblich, der Sport entsprach männlichem Leistungsdenken und männlicher Geschlechtsidentität. Die westdeutsche Frauenbewegung proklamierte in den 1970er Jahren das Recht der Frau auf ihren Körper. Nur leise wurde in der Gesundheitsbildung der Streit um das Recht auf körperliche Selbstbestimmung versus einer Pflicht zur Gesundheit geführt. Die Diskussion um die konzeptionelle Linie blieb bis in die Achtziger hinein noch männerdominiert, die Praxis gehört bis heute den Frauen. Es waren Frauen, die, ohne den politischen Gehalt zu reflektieren, Gedankengut aus einer normierenden Gesundheitstradition zuließen. Daneben gab es Frauen, die die Brustselbstuntersuchung, heute als Krebs-Prävention öffentlich eingefordert, im Sinne des körperlichen Selbstbestimmungsrechtes gegen massiven politischen Widerstand als Volkshochschulkurs durchsetzten.

Es waren Frauen, die Autonomie verkörperten. Körper und Gesundheit galten in Bildung und Politik dennoch als unpolitisch und bildungsfern. Gesundheitsbildung tat sich schwer, in ihrer steigenden Bedeutung für die Erwachsenenbildung wahrgenommen zu werden. Der Sportverein als kommunalpolitische Männerdomäne blieb von allem unbeeindruckt.

Fast unbemerkt eroberten sich in der Fitnesswelle der 1990er Jahre Frauen den Sport. Männliche Ideale wie Leistung und Wettbewerb, Kraft und Muskelmasse ließen sich in die neue Vielfalt des Bildes der Frau mühelos integrieren. Frauen duldeten es nicht länger, von unweiblichen Sportarten ausgeschlossen zu werden. Das Frauen-Tabu Sportverein fiel. Teilnehmerinnenorientierung in der Gesundheitsbildung hieß ab da: mehr Training, weniger Bildung. Zugleich verlor der Sport als Ort der Männerbünde an Bedeutung.

Dieser Erweiterung des Frauenbildes fehlt ihr männliches Pendant. Männer leben nach wie vor riskant, betrachten Gesundheit funktional, scheuen die Gesundheitsversorgung und überlassen die Vorsorge den Frauen. Gesundheitsbildung an Volkshochschulen bleibt Frauendomäne, unpolitisch. Bleibt zu fragen: Wann werden Männer in Gesundheitskurse gehen? Meine Antwort: Wenn ihre gesellschaftliche Bedeutung und ihre Wahrnehmung als Mann davon abhängen wird.



Dr. Beate Blättner ist Professorin für Gesundheitsförderung an der Fachhochschule Fulda.

Kontakt: Beate.Blaettner@pg.fh-fulda.de